

Frauen bauen an einer „Feeder Road“, an einer nicht geteerten, aber befestigten Straße, welche die Dörfer mit den Märkten verbinden soll. Fotos: André Bochow



Der Krieg kommt zu Fuß die Straße hinauf. In Gestalt eines vielleicht zwölfjährigen Jungen. Die Kalaschnikow baumelt am Hals, die Arme liegen auf dem Lauf und dem Kolben. Es ist eine kurze, unwirkliche Begegnung. Dieses Kind, ein Soldat, fühlt sich sicher, weil die Regierungstruppen der Demokratischen Republik Kongo die Region Masisi nicht kontrollieren. Hier, in diesem wunderschönen Landesteil im Osten, haben die „Demokratischen Kräfte zur Befreiung Ruandas“, kurz FDLR, das Sagen. Oder besser: Irgendein Ableger davon. Jedenfalls eine Hutu-Miliz.

Die meisten Menschen in den Dörfern sind ebenfalls Hutus, Flüchtlinge oder deren Nachfahren. 1994 waren Hutus verantwortlich für den Genozid an den Tutsis im benachbarten Ruanda. Nachdem dort eine Tutsi-Rebellenarmee militärisch die Oberhand gewonnen hatte, flohen viele Hutus hierher.

Die Straße, auf der der Junge läuft, befindet sich im Bau. Die „Welthungerhilfe“ hat sich wieder einmal ein Infrastruktur-Projekt in der Demokratischen Republik Kongo vorgenommen. Georg Dörken, 65 Jahre alt, zuckt nicht einmal zusammen, als er das bewaffnete Kind sieht. Er hat alles in allem 20 Jahre seines Lebens im Kongo verbracht. Nun kommt er noch einmal zurück in dieses oft aberwitzige Land.

Bodenschätze bringen kein Glück

Er liebt die Natur, das Klima, die Menschen. „Es mag angesichts der Grausamkeiten, die hier fast täglich verübt werden, seltsam klingen“, sagt Dörken, „aber die Kongolesen sind ausgesprochen friedliebende, freundliche, hilfsbereite und fröhliche Menschen.“ Sie erwarten nicht viel: Sie wollen Frieden, ihre Kinder sollen zur Schule gehen können, und sie wünschen sich ein Ende der Mangelernährung.

In dem Land, das etwa so groß ist wie Westeuropa und in dem geschätzt 80 bis 90 Millionen Menschen leben, dürfte es keinen Mangel geben. Es ist reich an Bodenschätzen wie Kupfer, Coltan, seltenen Erden und Erdöl. Das Klima lässt mehrere Ernten zu. Aber seit Jahrzehnten toben hier Gewalt und Kriege, in die sich selbst Nachbarländer wie Uganda oder Ruanda eingemischt haben. Die Rohstoffe sind auch ein Fluch. Sie werden geraubt, illegal verkauft und unter unmenschlichen Bedingungen gefördert.

Seit 2001 herrscht hier Präsident Joseph Kabila. Sein Vater war sein Vorgänger und wurde von eigenen Leibwächtern ermordet. Kabila gilt als extrem korrupt. Sein Vermögen wird auf 15 Milliarden Dollar geschätzt. Längst hätte er wählen lassen müssen, doch Kabila hat Wahlen immer wieder hinausgeschoben. Das destabilisiert das Land zusätzlich. Mehr als 120 Rebellen Gruppen verschiedener Ethnien kämpfen um Macht und Geld. Sie rauben, morden, vergewaltigen.

Georg Dörken hat trotz dieser Zerstörungswut immer wieder von vorn angefangen. Er hat dazu beigetragen, dass die Millionenstadt Goma nach einem Vulkanausbruch wieder einen Flughafen be-

Aufbauarbeit ohne Ende

Afrika Die Demokratische Republik Kongo leidet seit Jahrzehnten unter Gewalt und Krieg. Trotz vieler Rückschläge hoffen die Menschen auf ein besseres Leben. Damit es überhaupt Fortschritte geben kann, brauchen sie Hilfe von außen. Von André Bochow



Durch den Krieg werden angelegte Straßen, wie hier bei Kitchanga, immer wieder ruiniert. Georg Dörken von der Welthungerhilfe (unten links) und Bauleiter Faly Rahainson geben trotzdem nicht auf.



kam, hat Fähren bauen lassen und Hutu-Flüchtlinge beschützt. Er sieht sich als humanitärer Helfer. „Humanitäre Hilfe gilt uneingeschränkt“, sagt er. Als seine Frau und die beiden Kinder noch mit ihm im Kongo waren, wurde die Familie 1996 Zeuge eines Artilleriegefechts und erlebte mehrfach Evakuierungen. Irgendwann ging es nicht mehr. Doch Dörken konnte sich nicht lösen, kam allein in den Kongo zurück.

Nun steht er auf dieser Straße, die 33 Kilometer lang ist. „Feeder Road“ nennt er sie. Solche nicht geteerten, aber befestigten Straßen sind wichtig, sie verbinden die Dörfer mit den lokalen Märkten. „Wir haben festgestellt, dass nach dem Bau die Erträge, die Bauern etwa für Bohnen erzielen konnten, manchmal um das Siebenfache gestiegen sind. Das führt dazu, dass mehr angebaut wird. Schulgeld gezahlt werden kann und junge Leute nicht aus Not zu den Milizen gehen.“

Etwa einmal im Monat müssen die Mitarbeiter der Welthungerhilfe aus der Gegend verschwinden, weil die Auseinandersetzungen zwischen Regierungssoldaten und der Hutu-Miliz eskalieren. Grundsätzlich lässt die FDLR die Straßenbauer aber gewähren. Faly Rahainson, der Bauleiter und ein alter Freund Dörkens, ruft auf Deutsch fröhlich „Guten Tag“ und sagt auf Französisch: „Wir schicken, bevor wir anfangen, unsere Sicherheitsleute in die Dörfer. Sie reden mit den Rebellen. Wir erklären ihnen, dass wir Arbeitsplätze schaffen und dass unsere Arbeit gut für ihre eigenen Leute ist. Dann lassen sie uns in Ruhe.“

Faly Rahainson, der aus Madagaskar kommt, in Hannover studiert hat und schon seit neun Jahren im Kongo arbeitet, schaut auf seine Baumaschinen, die teuer und hier sehr selten sind. „Wenn wir uns zurückziehen müssen, damit wir nicht zwischen die Fronten geraten, schaffen wir die Maschinen ins Dorf.“ Dort müssen sie bewacht werden. „Die Wächter bekommen so viel, als ob sie an der Straße bauen würden.“ Drei Dollar am Tag. Bezahlte Arbeit ist hier noch knapper als sauberes Trinkwasser.

Soldaten lassen sich kaufen

Mehrere Frauen und Männer bauen mit Hacken und Schaufeln die Kurve der Straße aus. „Wir wollen unbedingt, dass die Straße bald fertig wird“, ruft eine Frau. Und dann? Wer soll sich später um ihren Erhalt kümmern? „Die Welthungerhilfe“, sagt die Arbeiterin. „Die muss bleiben. Sonst geht das hier alles wieder den Bach runter.“ Vor Jahren wurde mit europäischem Geld die Nationalstraße von Goma bis südlich von Lobito gebaut. Hunderte Kilometer. Der Teil von Goma bis ins 80 Kilometer entfernte Kitchanga ist schon wieder kaputt. „Entscheidend ist, ob die Straßen durch Unruhegebiete führen oder nicht“, sagt Dörken. „Dort wo ständig gekämpft wird, verkommen auch die Verkehrsadern.“

Die Regierungstruppen sollen für Ruhe und Ordnung sorgen. Aber sie sind schlecht ausgerüstet, und die Soldaten bekommen oft keinen Lohn. Deshalb ist ihre Bereitschaft hoch, sich kaufen zu lassen oder die Zivilbevölkerung zu terrorisieren. Und dann ist da noch Monusco,

die Blauhelmission für die Demokratische Republik Kongo. Seit 1999 ist sie im Land. Vor kurzem wurden in der Umgebung 15 tansanische UN-Soldaten ermordet, vermutlich von muslimischen Milizen. „Die UN-Soldaten hatten lange Zeit ein schwaches Mandat“, erzählt Dörken.

Zwar schafften sie es, Goma von Rebellen zu befreien. „Aber wenn man sich die Kampfkraft der UN-Truppen anschaut, dann ist sie gegenüber den Rebellen und Milizen viel zu gering.“ Ungefähr 16 000 Soldaten aus dutzenden Ländern sind in der Demokratischen Republik Kongo. Auch sie schauen gespannt auf die Wahl im Dezember und meinen: Wer immer der Nachfolger von Joseph

„Wir erklären den Rebellen, dass wir Arbeitsplätze schaffen. Dann lassen sie uns in Ruhe.“

Faly Rahainson
Bauleiter

Kabila werde, er sei mit Sicherheit ebenfalls korrupt.

Manchmal könnte Georg Dörken zweifeln. Vor allem angesichts der als Kriegsmittel eingesetzten Massenvergewaltigungen, an der sich praktisch alle bewaffneten Formationen beteiligen. Die Frauen werden am Ende von ihren eigenen Familien geächtet, finden nur selten medizinische Hilfe. Dörken macht eine Pause. „Die Frauen haben oft Durchbrüche von der Scheide bis zur Blase oder von der Scheide bis zum Enddarm. Das müsste eigentlich operiert werden. Dafür gibt es im Kongo nur drei Hospitäler. Die Täter gehen fast immer straflos aus.“ Auch für die Opfer dieser Gräueltaten kommt Hilfe oft nur von außen. Hilfsorganisationen übernehmen das, was der Staat, den es nur noch in Rudimenten gibt, leisten müsste.

Von außen kommt aber auch das Elend. Auch aus Deutschland. Nur wenige Firmen kontrollieren die Herkunft der Rohstoffe. „Wir wollen billiges Coltan für die Handys, Kupfer für die Autobatterien, seltene Erden für alles Mögliche. Wenn die Rohstoffe illegal gefördert werden, müssen keine Mindestlöhne gezahlt werden. Steuern fallen auch kaum an. Und der Endverbraucher freut sich über sein preiswertes Smartphone. Dass daran das Blut von Arbeitssklaven klebt, weiß kaum jemand.“

Auf der im Bau befindlichen Straße im Hutu-Rebellengebiet kommen immer wieder Frauen vorbei. Vorläufig bleiben sie das wichtigste „Transportmittel“. Mit Säcken, die ein Stirnband haben, schleppen die Frauen, die man hier „Mama Toyota“ nennt, kilometerlang schwerste Lasten. Männer laufen manchmal Arme schlenkernd hinterdrein. Auch so ein Missetand, der nicht verschwinden will. „Der Kongo ist meine zweite Heimat geworden“, sagt Georg, „aber vieles hier schmerzt schon sehr.“

Die Recherchen zu diesem Text wurden von der Welthungerhilfe unterstützt.